

Wolfgang Huber

Die ökumenische Bedeutung der öffentlichen Theologie für Europa

*Vortrag auf dem Internationalen Symposium
„Ökumene und Orthodoxie in Europa“ an der
Otto-Friedrich Universität Bamberg, 16. - 18. Juni 2011*

Zusammenfassung

In diesem Aufsatz wird die ökumenische Bedeutung der öffentlichen Theologie für Europa thematisiert. Das Zusammenrücken der christlichen Kirchen in Europa des 20. Jahrhunderts ist das Ergebnis einer Konflikt- und Gewaltgeschichte. Öffentliche Theologie hat die Aufgabe, die religiöse und weltanschauliche Signatur ihrer Zeit zu verstehen. Der Verfasser geht auf die Geschichte der europäischen Ökumene von den Anfängen im Zeitalter der Weltkriege bis heute ein. Öffentliche Theologie trägt zur Orientierung in Europa bei und setzt Impulse zur Versöhnung. „Ökumenisch“ bedeutet: die Pluralität der christlichen Glaubensstraditionen auf das sie Verbindende hin zu interpretieren. „Öffentlich“ bedeutet: die Grundmotive des christlichen Glaubens nicht nur in ihrer Bedeutung für die kirchliche Binnenverständigung, sondern in ihrer



Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber ist Bischof i.R. der Evangelischen Kirche Berlin - Brandenburg - schlesische Oberlausitz und war von 2003 bis 2009 Ratsvorsitzender Evangelische Kirche Deutschland

erhellenden Kraft für das Selbstverständnis des Menschen unter den Bedingungen der europäischen wie der globalen Moderne zu verdeutlichen. In diesem Aufsatz wird u.a. auch die ökumenische und öffentliche Bedeutung von Jürgen Moltmanns „Ethik der Hoffnung“ gewürdigt.

Schlagwörter

Ökumene, Öffentliche Theologie, Europa, Pluralismus, Versöhnung

Vor einiger Zeit erreichte mich ein Brief mit einer beeindruckenden Erinnerung an das Jahr 1939. Der Briefschreiber erinnert an die deutschsprachige evangelische Gemeinde in Cambridge in den dreißiger Jahren. Er schreibt: „Die Gemeinde bestand im Wesentlichen aus Menschen, die aus politischen oder rassistischen Gründen Deutschland verlassen mussten. Man hielt Gottesdienst in der Round Church im Stadtzentrum als Gast bei der Church of England. Im Jahr 1939 hatte man wieder einmal einen gemeinsamen ökumenischen Gottesdienst verabredet. Kurz darauf hat Deutschland dann Polen überfallen und England erklärte uns den Krieg. Unser Pfarrer rief seinen englischen Freund und Kollegen an und sagte, dass wohl wegen des entsetzlichen Geschehens aus der gemeinsamen Verabredung nichts werden könne. Die Antwort war: Es ist zwar fruchtbar, aber gibt es einen besseren Grund für gemeinsame Gebete? So haben bald nach Kriegsbeginn England-Deutschland die beiden Gemeinden der verfeindeten Nationen zusammen gebetet.“

Das Zusammenrücken der christlichen Kirchen im Europa des 20. Jahrhunderts ist das Ergebnis einer Konflikt- und Gewaltgeschichte. Öffentliche Theologie, die diese Entwicklung im Sinn behält, wird deshalb die Inhalte und Überlieferungen des christlichen Glaubens auf die Herausforderungen der eigenen Gegenwart und die Suche nach Zukunftsorientierung

als eine erste Aufgabe anerkennen. Doch neben diese erste Aufgabe tritt eine zweite: Öffentliche Theologie muss, wenn sie ihrer Aufgabe genügen will, die religiöse und weltanschauliche Signatur ihrer Zeit verstehen. Und sie muss sich drittens der Aufgabe stellen, den Auftrag der Kirche in der Öffentlichkeit und die Wege zu seiner Erfüllung zu klären. Die Herausforderungen der Zeit, die religiös-weltanschauliche Lage der Gegenwart und der Auftrag der Kirche – so lassen sich von außen nach innen die konzentrischen Kreise beschreiben, in denen sich die Aufgabe öffentlicher Theologie im Blick auf die europäische Ökumene beschreiben lässt.

I.

Die europäische Ökumene entstand im Zeitalter der Weltkriege angesichts von Konflikt- und Gewalterfahrungen.¹ Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab es Unfrieden, harte Konflikte und Kriege zwischen europäischen Nachbarn. Die fünfziger Jahre waren von der sich verschärfenden Konfrontation zwischen Ost und West geprägt. In dieser Zeit wurde die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) gegründet. Beharrlich an der Verbindung zwischen den Kirchen und dem Gespräch über Grenzen hinweg festzuhalten und Impulse zur Versöhnung zu setzen, war für die Kirchen eine ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe.

Später forderte die Situation von Flüchtlingen, Asylsuchenden und Migranten die Kirchen zu abgestimmtem Handeln heraus.

¹ Im Folgenden nehme ich Überlegungen in meiner Bibelarbeit bei der Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) in Lyon am 16. Juli 2009 sowie in meinem Vortrag beim Nikaeen Club Annual Dinner auf Einladung des Erzbischofs von Canterbury am 10. September 2009 in Lambeth Palace, London auf; vgl. Wolfgang Huber, Eine ökumenische Vision für Europa, in: Thomas Flügge u.a. (Hgg.), *Wo Gottes Wort ist, Die gesellschaftliche Relevanz von Kirche in der pluralen Welt*, Festgabe für Thomas Wipf, Beiträge zu Theologie, Ethik und Kirche 6, Zürich 2010, S. 239-248.

Mit dem Ende der europäischen Teilung wurde die Kommunikation zwischen den Kirchen um vieles leichter; doch zugleich gewannen die unterschiedlichen kirchlichen Traditionen und konfessionellen Profile wieder an Gewicht. Die evangelischen Kirchen stellten sich dieser Situation und machten von den mit der Leuenberger Konkordie von 1973 gegebenen Möglichkeiten Gebrauch. Die Leuenberger Kirchengemeinschaft entwickelte sich zur Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) weiter. Die orthodoxen Kirchen machten ihre Stimme bemerkbar; dabei wechselten Abgrenzungen und Dialogangebote einander ab. Die römisch-katholische Kirche folgte angesichts divergierender Tendenzen in der Weltkirche einem integralistischen Kurs; für Reformkräfte in Europa, die sich auf den Aufbruch im Zweiten Vatikanischen Konzil stützten, wurde die Luft rauer.

Ökumenisch lassen sich die zwei Jahrzehnte zwischen 1990 und 2010 in Europa als eine Zeit der Selbstvergewisserung und der Orientierungssuche beschreiben. Heute ist es an der Zeit, die zentrale ökumenische Idee für Europa zu finden und sich zur gemeinsamen ökumenischen Aktion auf den Weg machen. Dafür ist der Beitrag der Theologie dringend erforderlich. Eine Theologie, die zur Selbstvergewisserung und Orientierung im Europa von heute beitragen will, kann nur eine zugleich ökumenische und öffentliche Theologie sein. Ökumenisch bedeutet in diesem Fall: die Pluralität der christlichen Glaubensstraditionen auf das sie Verbindende hin zu interpretieren. Öffentlich bedeutet: die Grundmotive des christlichen Glaubens nicht nur in ihrer Bedeutung für die kirchliche Binnenverständigung, sondern in ihrer erhellenden Kraft für das Selbstverständnis des Menschen unter den Bedingungen der europäischen wie der globalen Moderne zu verdeutlichen. Angesichts der kulturellen Brüche des 20. Jahrhunderts und konfrontiert mit den großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts braucht Europa aussagekräftige Interpretationen der jüdisch-christlichen Tradition in ihrer Bedeutung für die Zukunftsgewissheit Europas.

Beiträge zu einer solchen öffentlichen Theologie für die europäische Ökumene gibt es. Zwei Beispiele aus dem deutschen Sprachraum will ich exemplarisch nennen. Der eine Beitrag benutzt den historiographischen Zugang über die „lieux de mémoire“ und entwickelt ein ökumenisches Panorama der Christentumsgeschichte von starker Orientierungskraft in der Gestalt von „Erinnerungsorten des Christentums“.² Die europäische Kulturlandschaft – nicht allein im geographischen Sinn des Wortes – wird zum Begegnungsraum mit den prägenden Impulsen und Einflüssen des christlichen Glaubens. Der andere Beitrag nimmt die verbreitete Frage nach der Bedeutung des Christentums für die kulturellen Werte Europas auf und entwirft ein zugleich historisches wie systematisches Panorama christlich orientierter Wertbildung und Wertbindung.³ Wichtig ist an diesen beiden Beispielen, dass sie nicht nur ökumenisch, sondern auch interdisziplinär ausgerichtet sind. Im einen Fall haben ein evangelischer und ein katholischer Kirchenhistoriker von weitem Horizont eine Konfessions- wie Disziplinengrenzen überschreitende Autorengruppe zusammengeführt. Im andern Fall war ein katholischer Soziologe der *Spiritus rector* für ein intellektuelles Abenteuer, an dem sich Historiker wie Soziologen, Theologen wie Philosophen beteiligten. Solche Beispiele zeigen, dass öffentliche Theologie auch unter heutigen Bedingungen möglich ist. Konzentration angesichts eines weiten Horizonts – darin liegt der Ausgangspunkt für eine ökumenische Initiative öffentlicher Theologie für Europa.

Doch genauso wichtig wie eine solche Entschlüsselung der kulturellen und ethischen Prägekräfte des christlichen Glaubens ist deren Konfrontation mit den großen Herausforderungen unserer Zeit. Über der verbreiteten Historisierung der

² Christoph Marksches/Hubert Wolf (Hg.), *Erinnerungsorte des Christentums*, München 2010.

³ Hans Joas/Klaus Wiegand (Hg.), *Die kulturellen Werte Europas*, Frankfurt/M. 2005.

Theologie – auch der Systematischen Theologie – dürfen die theologischen Gegenwarts- und Zukunftsfragen nicht vergessen werden. Jürgen Moltmann, den wir mit dieser Tagung in besonderer Weise ehren, hat in seiner „Ethik der Hoffnung“ eine entschlossene Wendung zu diesen theologischen – und nicht nur theologischen Gegenwarts- und Zukunftsfragen vollzogen, indem er sich in diesem Buch auf drei Themenfelder konzentriert hat: die Bioethik, die ökologische Ethik und die politische Ethik: Die Grenzen der Selbstmanipulation des endlichen Menschen, die nachhaltige Bewahrung der menschlichen Lebensmöglichkeiten in neuen Formen des Mitlebens mit der Natur und die Bewahrung der menschlichen Gemeinschaft angesichts der expandierenden Mittel menschlicher Gewalt: das sind die drei Themen, die hier in den Vordergrund gerückt werden. Man mag thematisch weiter zuspitzen: Weltbevölkerung und Welternährung, Klimawandel und Energiewende, die Verselbständigung der Finanzwirtschaft und das Diktat des Geldes mögen benachbarte Themen sein, die zu nennen sind. Sie zeigen: Es gibt keine öffentliche Theologie ohne Gegenwartskunde und ausgewiesene ethische Reflexion. In der Gestalt und Arbeitsweise unserer theologischen Fakultäten, in ihrem Forschungs- wie in ihrem Lehrprogramm spiegelt sich das bisher nicht in angemessener Weise.

II.

In welcher religiösen und weltanschaulichen Lage fragen wir nach der ökumenischen Bedeutung öffentlicher Theologie in Europa? Die provozierende These von Joseph H.H. Weiler, dem in Südafrika geborenen und in New York sowie in Brügge lehrenden Juristen, ist diese Lage durch Verdrängung, durch denial gekennzeichnet. „Europa ist in denial, es verdrängt etwas von sich selbst, wenn bei der Diskussion über die eigene Identität die Worte ‚christlich‘ und ‚Christentums‘ zum Tabu

geworden sind.“⁴ Seit dieser Diagnose hat es gewiss auch Gegenbewegungen gegen diese Verdrängung gegeben. Die von Sylvia Losansky in ihrer Bamberger Dissertation beschriebene Debatte über den Gottesbezug in der europäischen Verfassung gehört – unabhängig von ihrem Ergebnis – zu diesen Gegenbewegungen.⁵ Aber ausgestanden ist diese Diskussion noch nicht, wie sich an den gequälten Diskussionen darüber zeigt, ob und in welchem Sinn das Judentum, das Christentum und der Islam zu Deutschland bzw. Europa gehören.

Unaufgeklärte Pluralität steht hinter solchen gequälten Debatten. Diese Pluralität ist längst im Bereich von Religion und Weltanschauung angekommen; er bestimmt nicht nur die Interessen, sondern auch die Cardinal Convictions der Menschen. Die religiöse Pluralität in Europa schließt nicht nur eine Mehrzahl christlicher Konfessionen sowie eine Mehrzahl von Religionen ein. Im Blick auf die Konfessionen gilt heute, wie auch diese Tagung zeigt, eine verstärkte Aufmerksamkeit der orthodoxen Präsenz in Europa. Im Blick auf die Religionen konzentrieren viele Diskussionen sich auf die Frage, ob der Islam, um die bekannte Formulierung von Bundespräsident Christian Wulff zu variieren, zu Europa gehört. Doch darüber hinaus schließt das Europa von heute auf eine besonders markante Weise die säkulare Option ein – so markant, dass manche „Säkularisierung“ als ein unaufhaltsames Bewegungsgesetz der europäischen Gesellschaftsentwicklung ansehen. Aber auch wenn die europäischen Gesellschaften stärker als andere Gesellschaften von der „säkularen Option“ (Charles

⁴ Joseph H. H. Weiler, *Ein christliches Europa. Erkundungsgänge*, Salzburg-München 2004, 19.

⁵ Siehe Sylvia Losansky, *Öffentliche Kirche für Europa. Eine Studie zum Beitrag der christlichen Kirchen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Europa*, Leipzig 2010 (= *Öffentliche Theologie*, 25); vgl. aus ganz anderer Perspektive Nikola Tietze, *Mit oder ohne Gott in das europäische Werteparadies?*, in: Astrid Reuter/Hans G. Kippenberg (Hgg.), *Religionskonflikte im Verfassungsstaat*, Göttingen 2010, 208-229.

Taylor) bestimmt sind, gibt es keinen Grund dafür, die europäischen Gesellschaften insgesamt schlicht als säkular zu betrachten – und eben das Christliche aus der Bestimmung seiner Identität auszuschließen. Auch wenn uns das Ausmaß der Entkirchlichung gerade in Deutschland – und in Deutschland gerade nach der Wiedervereinigung – erhebliche Sorgen macht, besteht kein Grund dazu, die kulturelle Prägekraft des Christentums zu verschweigen und das Bemühen um theologisch geklärte Beiträge zu den grundlegenden Debatten der Gegenwart einzustellen. Ein solcher theologischer Rückzug ist vielmehr genauso abwegig wie die Tendenz dazu, den Öffentlichkeitsauftrag der Kirche zurückzunehmen und sich stattdessen in einem christlichen Binnenbereich einzurichten. Was die Kirchen betrifft, muss man hinzufügen: Auch wenn die Kirchen angesichts von Missbrauchsskandalen und einer oft enttäuschenden kirchlichen Reaktion auf sie von einem bedrückenden Vertrauensverlust betroffen sind, wäre es doch nur ein erneutes Versagen vor ihrem Auftrag, wenn sie darauf verzichteten, das Evangelium von der Barmherzigkeit Gottes zu verkündigen und für Barmherzigkeit unter den Menschen einzutreten. Vielmehr kommt es darauf an, dass die Kirchen gerade jetzt ihre Stimmen in einer aufeinander abgestimmten Weise hören lassen und die gegebenen Bedingungen im Verhältnis von Staat und Kirche dafür nutzen. Dass die Theologie, die in Deutschland in vollem Umfang an der akademischen Freiheit teilhat, eine solche Ortsbestimmung der Kirche aktiv unterstützt, gehört auch zu den Aufgaben öffentlicher Theologie.⁶

Zwar hat die Religiosität in Europa in den letzten zwei Jahrhunderten in manchen Hinsichten eine Sonderentwicklung durchlaufen. Die Aufklärung, durchaus aus christlichem Geist

⁶ Siehe hierzu ausführlicher: Wolfgang Huber, *Staat - Gesellschaft - Kirche. Zum Gestaltungspotential der Religiosität in Europa*. Herausgegeben vom Bayerischen Landtag und der Akademie für Politische Bildung. München/Tutzing 2010.

entstanden und in manchen Hinsichten ein Angebot an das Christentum zu einem neuen Schritt in der Geschichte der Freiheit, nahm insbesondere in ihrer französischen Gestalt eine antikirchliche Wendung. Die Französische Revolution wollte mit dem Ancien Régime auch die als klerikal empfundene Herrschaft der katholischen Kirche überwinden. Trotz mancher konfessioneller Aufschwünge im 19. Jahrhundert hat dies unter dem Gesichtspunkt der langen Dauer doch einen Entkirchlichungsprozess vorbereitet, dessen Folgen heute deutlich zu spüren sind. Zum andern hat gerade Deutschland mit dem nationalsozialistischen Kulturbruch einen Einschnitt erlebt, der in religiöser Hinsicht durch die neue Hochschätzung der Kirchen nach 1945 keineswegs ausgeglichen wurde. Und schließlich waren Deutschland wie auch in Großbritannien und anderen europäischen Staaten in den „langen sechziger Jahren“ des letzten Jahrhunderts einen Traditionsabbruch ausgesetzt, der in seinen Auswirkungen kaum überschätzt werden kann. Diese Vorgänge zusammen haben zur Folge, dass sich die europäische religiöse Landschaft weit anders ausnimmt als in anderen Weltgegenden. Hier konnte der Eindruck entstehen, dass die fortschreitende Modernisierung mit einer unaufhaltbaren gesellschaftlichen Säkularisierung einhergehe, ja dass das „Ausrinnen von Religiosität“ (Heinrich Oberreuther) sozusagen ein Bewegungsmerkmal moderner Gesellschaften sei.

Gegenwärtig verstärkt der demographische Wandel noch einen solchen Eindruck. In einer älter werdenden Gesellschaft werden auch die Kirchen älter – und zwar überproportional. Die Auflösung eingelebter Milieus und die damit verbundene Individualisierung lässt die bisher vertrauten Haftpunkte religiösen Lebens zurücktreten. Die Migration und der – zu spät anerkannte – Status Deutschlands als Einwanderungsland erzeugen eine neue Form von Pluralität, in deren Rahmen die Präsenz einer bisher als fremd empfundenen Religion – des Islam – zusätzliche Verunsicherung auslöst.

Innerhalb dieser religiösen Pluralität kommt der innerchristlichen, also der ökumenischen Pluralität eine besondere Bedeu-

tung zu. Dabei ist nicht nur an das Miteinander der beiden Grundformen der westlichen Christenheit – der römisch-katholischen sowie der reformatorischen Kirchen – zu denken. Zu denken ist ebenso an die evangelischen Freikirchen sowie ganz besonders an die orthodoxen Kirchen, deren ökumenische Rolle für Europa uns im vergangenen Jahr beim Ökumenischen Kirchentag in München in der orthodoxen Vesper mitsamt dem gemeinsamen Brotbrechen, der artoklasia, eindrücklich bewusst geworden ist. Der Ökumenische Kirchentag hat nicht nur mit diesem Vorgang, sondern insgesamt, so glaube ich, deutlich gemacht, dass die Vielfalt der christlichen Kirchen nicht nur eine historisch überkommene Last, sondern auch einen Reichtum darstellt – unter der Voraussetzung freilich, dass die Kirchen bei bleibender Verschiedenheit den gemeinsamen Glauben, der sie verbindet, kräftig herausstellen, im Geist wechselseitigen Respekts miteinander umgehen, vor allem aber auch für die Ehre Gottes und die gleiche Würde der Menschen in aller Öffentlichkeit beherzt eintreten.

Der dramatische Wandel der Religiosität in Europa, den ich beschrieben habe, bietet keinen Anlass dazu, von einem unaufhaltsamen Verschwinden der Religion in Europa zu sprechen. Nach wie vor gehört die überwältigende Mehrheit der Europäer und ebenso die deutliche Mehrheit der Deutschen einer christlichen Kirche an. Es gibt deshalb keinen Grund dazu, die Gesellschaft im Ganzen als „säkular“ zu bezeichnen. Vielmehr ist die „säkulare Option“ eine Haltung neben anderen, eine Haltung, die Respekt verdient und Bedeutung hat, aber keinen Alleinvertretungsanspruch im öffentlichen Diskurs erheben kann. Die „säkulare Option“ ist eine wichtige Stimme innerhalb einer religiös und weltanschaulich plural gewordenen Gesellschaft.

Darüber, in welcher Richtung sich die Gewichte in den vor uns liegenden Jahrzehnten verschieben werden, kann man sich mancherlei Gedanken machen. Sehr viel wird davon abhängen, in welchem Geist Theologie und Kirche auf die veränderte Situation reagieren. Sie werden, so hoffe ich, den Vertrauens-

verlust, den sie gerade in der jüngsten Zeit erlitten haben, selbstkritisch aufarbeiten und die missionarische Situation ernst nehmen, in die sie in einem Land mit einer langen christlichen Tradition geraten sind. Sie werden mit dem Islam im Geist von „Klarheit und guter Nachbarschaft“ koexistieren, aber darauf beharren, dass auch der Islam die Unterscheidung zwischen Religion und Politik respektiert und sich den Geist von Religionsfreiheit und Toleranz innerlich aneignet. Sie werden neue Formen der Religiosität kritisch prüfen, aber vor allem die hinter ihnen stehenden Fragen und Sehnsüchte der Menschen aufnehmen und eigenständige christliche Antworten auf sie geben. Sie werden schließlich die säkulare Option ernst nehmen, sich aber gerade auch durch sie dazu herausfordern lassen, auf die drängenden gesellschaftlichen und existentiellen Probleme unserer Zeit aus dem Geist christlichen Glaubens und Hoffens zu antworten; sie werden zugleich in der Praxis christlicher Nächstenliebe nicht nachlassen. Denn schließlich ist den Christen und den christlichen Kirchen und damit doch auch der Theologie nicht ein Geist der Verzagttheit anvertraut, sondern ein „Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“.⁷

III.

Damit sind wir bereits bei unserer dritten Frage, der Frage nach dem öffentlichen Auftrag der Kirchen in Europa. Mit Romano Prodi, dem ehemaligen Präsidenten der Europäischen Kommission und italienischen Ministerpräsidenten, könnte man ihn als einen Auftrag der Antizipation bezeichnen. Als wir mit einer Delegation europäischer Kirchen die Europäische Kommission besuchten – und vor allem die orthodoxen Teilnehmer zum markanten Erscheinungsbild unserer Delegation beitrugen –, betrachtete der Kommissionspräsident diese Gruppe und meinte: Sie nehmen in den Kirchen schon die Zukunft Europas vorweg. Mit dieser Bemerkung konnte er nicht die Beteiligung

⁷ 2. Timotheus 1, 7.

von Frauen und Männern an unserer Delegation meinen; denn die war durchaus unausgewogen. Er meinte das Miteinander verschiedener Traditionen und Kulturen; er meinte den Geist wechselseitiger Anerkennung bei bleibender Verschiedenheit; er meinte die Einheit in Vielfalt, die Vielfalt in Einheit. Er meinte die Erfahrung versöhnter Verschiedenheit. Seine Bemerkung bezog sich nicht auf den ökumenischen Imperativ, der beschreibt, was sein soll. Sie zielte viel eher auf das, was ich den ökumenischen Indikativ nenne, auf die Beschreibung dessen, was uns anvertraut ist: „ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen“.⁸

Geleitet von einer solchen Ökumene des Indikativs brauchen Kirche und Theologie sich von dem dramatischen Wandel, den ich vorhin skizziert habe, nicht ins Bockshorn jagen zu lassen. Sie müssen sich vielmehr ihrer doppelten Rolle bewusst sein: Die versöhnte Verschiedenheit der christlichen Kirchen in Europa ist zum einen von exemplarischer Bedeutung für die Aufgabe, vor der auch die europäische Gesellschaft insgesamt steht: nämlich Vielfalt auf der Grundlage gemeinsamer Werte und Überzeugungen zu gestalten. Zum andern aber müssen die Kirchen ihre Stimme gemeinsam in die europäische Wirklichkeit einbringen. Denn es geht heute darum zu verdeutlichen, dass die Impulse des christlichen Glaubens für die europäische Gesellschaft unverzichtbar sind. Pluralität zu gestalten und eine gemeinsame Stimme zu finden: diese doppelte Aufgabe stellt sich den europäischen Kirchen heute mit besonderem Nachdruck.

Die dafür nötige Einheit der Kirchen muss nicht neu erfunden werden. Diese Einheit ist der Grund, auf dem sie stehen. Dieser Perspektivenwechsel ist der entscheidende Schritt der ökumenischen Neuorientierung, die wir nach meiner Überzeugung

⁸ Epheser 4, 4-6.

heute brauchen. Er wird uns dabei helfen, in unserer Vielfalt nicht eine Bedrohung der Einheit, sondern deren Ausdruck zu sehen.

Ökumenisches Zusammenwirken setzt zuallererst voraus, dass die Kirchen sich, angeleitet durch gute Theologie, immer wieder den gemeinsamen Quellen des Glaubens zuwenden. Denn nur daraus kann sich auch das gemeinsame Zeugnis erneuern und missionarische Ausstrahlung entwickeln.

Ökumenisches Zusammenwirken zeigt sich ferner darin, dass ökumenische Partner im wechselseitigen Respekt vor ihrem jeweiligen Kirchesein miteinander verbunden sind. Denn so sehr ökumenisches Zusammenwirken auf der Treue der Beteiligten zur eigenen Kirche beruht, so sehr beruht es auch auf diesem wechselseitigen Respekt. Öffentliche Theologie leistet dann einen wirksamen ökumenischen Beitrag in Europa, wenn sie eine solche Ökumene des wechselseitigen Respekts entwickelt und fördert.

Ökumenisches Zusammenwirken kommt schließlich darin zum Ausdruck, dass gemeinsame Aufgaben auch gemeinsam wahrgenommen werden. In der Antwort auf die großen Krisen und Herausforderungen unserer Zeit muss sich ökumenische Zusammengehörigkeit besonders bewähren. Die unverantwortlichen Irrwege, die 2008 in die Finanzmarktkrise geführt haben, die noch immer nicht gebannte Gefahr einer Klimakatastrophe und der fortdauernde Unfriede in vielen Teilen unserer Welt fordern zum gemeinsamen Zeugnis heraus.

In der Gestaltung einer gerechten Gesellschaft, die die Überwindung der Armut als zentrale Aufgabe anerkennt, und im Übergang zu einer nachhaltigen Wirtschaft liegt eine große ökumenische Aufgabe. Aber auch die großen kulturellen Verschiebungen unserer Zeit fordern zu klarer ethischer Orientierung heraus. Im gesellschaftlichen Wandel wird neu nach ethischen Leitlinien für Ehe, Familie und Sexualität gefragt. Der Anfang des menschlichen Lebens gerät genauso in die Diskussion wie sein Ende; der wissenschaftliche und medizinische Fortschritt verbindet sich mit der Frage, wie der

Mensch in diesem Fortschritt als Person geachtet werden kann. Für die europäische Präsenz des Christentums liegt sehr viel daran, ob es gelingt, in Respekt vor dem Zeugnis des Evangeliums wie vor der Pluralität möglicher Antworten zu einer überzeugenden Orientierung zu kommen. Die Kirchen stehen heute nicht nur vor der Aufgabe, den Pluralismus zu beschreiben, sondern ihn zu gestalten. Das ist ein großes Bewährungsfeld für öffentliche Theologie.